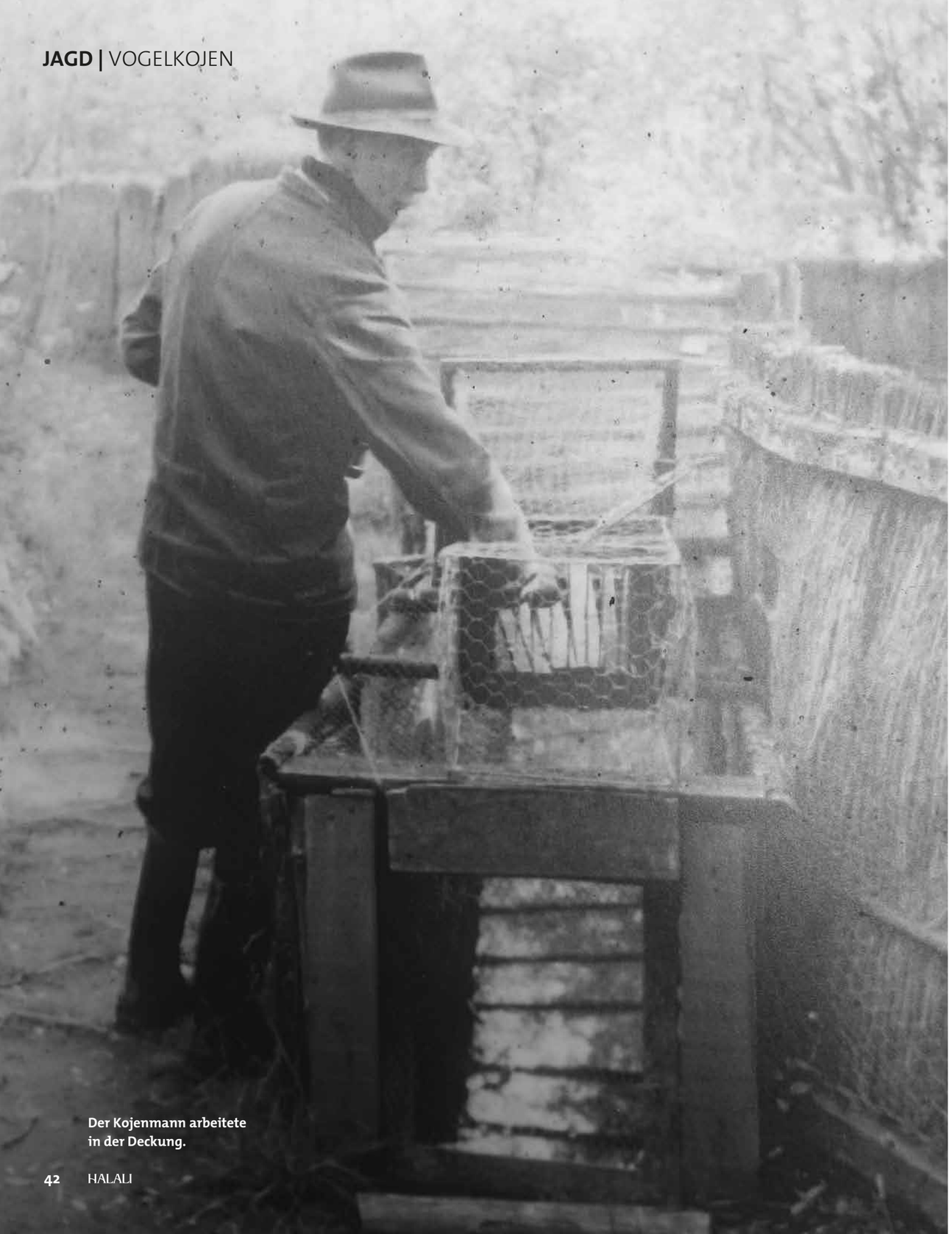


Der Kojenmann arbeitete in der Deckung.

TOD IN DER KOJE

Besonders im 19. Jahrhundert fing man auf den nordfriesischen Inseln Hunderttausende Wildenten in sogenannten Vogelkojen. Die raffinierten Fallen dezimierten die Bestände des Federwilds erheblich. Ein Blick zurück in eine Epoche, in der die rigorose Fallenjagd auch hierzulande zum Wirtschaftsfaktor avancierte.

| TEXT: FRANK CHRISTIAN HEUTE |

TIERFALLEN waren früher wichtige Hilfsmittel zum Erbeuten von Wild. Insbesondere nachtaktiven und gefährlichen Tieren wie Wölfen oder Bären stellte man mit Fallen nach. Doch mit der Verbesserung der Jagdwaffen und der Verfeinerung der Optik verloren die Tierfallen zunehmend an Bedeutung. Heute spielt der Fang von Tieren im Jagdbetrieb fast keine Rolle mehr. In den meisten Revieren werden keine Fallen mehr gestellt.

Aktuell wird von verschiedenen Parteien teils emotional, teils sachlich diskutiert, ob der Fallenfang von Tieren verboten werden sollte.

Dieser Beitrag erlaubt sich einen Blick zurück auf eine Epoche, in der der massenhafte Fang von Enten noch zur Versorgung der darbenden Bevölkerung beitrug. In sogenannten Vogelkojen erbeutete man während des herbstlichen Durchzugs Tausende von Wildenten, indem man das Wasserwild auf eigens angelegte Teiche lockte und in großer Zahl in Reusen trieb. Zwar wurde der exzessive Fang schon damals von Jägern und ersten Naturschützern kritisiert. Doch man muss sich auch hineinversetzen in eine Zeit, in der Armut und Hunger allgegenwärtig waren.

Wir springen in das Jahr 1867, auf die nordfriesische Insel Amrum. Damals ging gerade das Walfangzeitalter des 17. und 18. Jahrhunderts zu Ende. Die Inselbevölkerung musste sich abseits der Seefahrt neue Einnahmequellen zum Überleben auf dem kargen Eiland erschließen. Generationenlang waren die Männer als Seefahrer auf dem Meer unterwegs gewesen. Nun widmeten sie sich verstärkt der Landwirtschaft, die bis dahin größtenteils den Frauen und Tagelöhnern überlassen geblieben war.

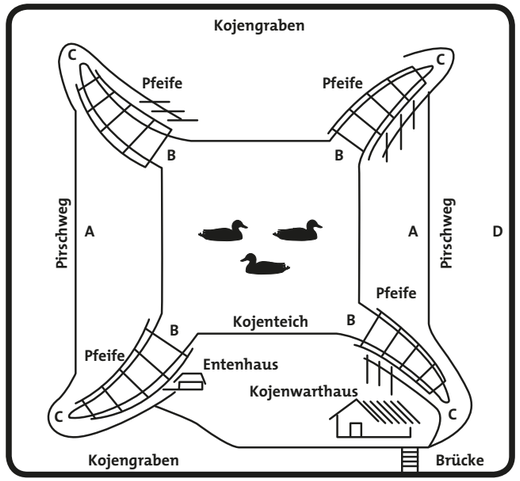
Um die Versorgungslage auf der kleinen Insel zu verbessern, beschlossen die Amrumer, eine Vogelkoje zu errichten. So nahm in diesem Jahr die Entenkoje „Meeram“ im Nordosten des Eilands den Fangbetrieb auf. Die Bezeichnung „Koje“ leitet sich aus dem niederländischen Wort „Kooi“ ab, das „Tierkäfig, Stall“ bedeutet.

Der Fang von Enten in Vogelkojen war in Holland bereits im 16. Jahrhundert verbreitet. Doch erst rund 200 Jahre später brachten Walfänger der Insel Föhr, die auf holländischen Schiffen anheuerten, detailliertes Wissen über Vogelkojen mit nach Nordfriesland.

Die von den Seefahrern verbreiteten Skizzen hatten einen regelrechten „Bauboom“ von Vogelkojen in der Region zur Folge. Allein auf der Insel Föhr wurden Ende des 19. Jahrhunderts sechs Vogelkojen angelegt und betrieben. Und auch auf fast allen anderen größeren nordfriesischen Inseln zwischen Pellworm und Fanø existierten in dieser Zeit Vogelkojen. Die erste Fangvorrichtung datiert aus dem Jahr 1730. Insgesamt sollte ihre Zahl bis auf 17 anwachsen. Der professionelle Fang endete erst 1983. ►

DIE VOGELKOJE

Die Vogelkojen besaßen eine Größe von vier bis sechs Hektar mit einem zentralen Kojenteich, der „Kuhle“. Nachdem der Kojenmann sich auf Pirschwegen (A) durch Sträucher und niedrige Bäume unbemerkt nähern konnte, trieb er die Enten in die Pfeifen (B), an deren Ende sich die Vögel in den Reusen oder dem „Sack“ (C) verfingen.
Der Graben um das Kojengelände (D) sollte verhindern, dass sich Menschen oder Hunde der Koje näherten und die Tiere beunruhigten. Im Entenhaus, der „Tammkuhle“, wurden die gezähmten Enten gehalten. Die Vogelkoje Meeram auf Amrum ist heute als kulturhistorische Erinnerungsstätte ein beliebtes Ausflugsziel für Urlauber.



Auf diese Weise funktionierte das System einer Vogelkoje. Unten sieht man die Reuse.

So sah der Eingang einer typischen Pfeife aus.

DIE KOJE MEERAM
Im Jahr 1863 erhielt die Vogelkoje Meeram von der damals noch amtierenden dänischen Verwaltung die Lizenz zum massenhaften Fang von Wildenten. Inhaber der Vogelkoje war eine Gesellschaft aus acht „Hauptinteressenten“ unter Federführung des Pastors Mechlenburg, allesamt Männer aus alteingesessenen Amrumer Familien.

Jeder Hauptinteressent verfügte über zehn Anteile, die von Amrumern mit Vorkaufsrecht erworben werden konnten. So sollte verhindert werden, dass sich Auswärtige in das heimische Geschäft einkauften. Ein Vorsteher fuhr abends zur Koje, holte den Tagesfang ab und verteilte ihn unter den Anteilseignern. Da das Fangergebnis jedoch von Tag zu Tag stark schwankte, wurden die unterschiedlichen Tagesfänge nach einem ausgeklügeltem System ausgeglichen. So erhielt jeder Gesellschafter die ordnungsgemäße Menge gemäß seinem Anteil.

DER KOJENMANN CORNELIUS PETERS
Für den Betrieb einer Vogelkoje, die mit viel Arbeit und Aufwand verbunden war, wurde ein Bewirtschafter angestellt. Auf Amrum wurde Cornelius Peters „Kojenmann“ und betreute die Einrichtung von 1867 bis 1890. Der Vater von acht Kindern hatte seinen Lebensunterhalt bis zu diesem Zeitpunkt mit verschiedenen Einkünften bestritten. Er arbeitete beispielsweise als Rettungsfahrer, um die Mannschaften havarierter Schiffe aufzunehmen. Auch das Bergen von Strandgut zählte zu Peters’ regelmäßigen Tätigkeiten. Einträglich war dieses Geschäft insbesondere nach Havarien, wenn Wrackteile und die Ladung der Schiffe an den breiten Amrumer Strand gespült worden waren.

Peters’ sorgfältig geführte Tagebücher dokumentieren die Vielfalt des Strandguts: Steinkohle, Kleider, Sprit, Taue, Butter, Zitronen, Schnaps, Segeltücher, aber auch Spazierstöcke und Spielzeug spuckte das Meer an die Küste.

Besonders begehrt war Treibholz, denn auf der damals waldfreien Insel war Bau- und Brennmaterial rar. Eine weitere Einnahmequelle bot sich für Peters in der Austern- und Seefischerei. Daneben spielten auch der Fang von Wildkaninchen und das Sammeln von Möwen- und Enteneiern eine wichtige Rolle bei der Beschaffung von Nahrungsmitteln. Doch trotz all seiner Anstrengungen, die vielköpfige Familie zu versorgen, starben zwei seiner Sprosse bereits im zarten Kindesalter. ►

DIE ARBEIT IN DER KOJE

Zunächst mussten Enten gefangen werden. Anschließend wurden die Tiere durch das Beschneiden ihrer Schwingen flugunfähig gemacht. Als Lockvögel ließ man die an der Flucht behinderten Vögel auf dem Kojenteich schwimmen. Peters hielt jährlich zwischen 50 und 130 Lockenten, die bei Frost in einen Schuppen verbracht werden mussten, damit sie nicht das Opfer von Greifvögeln wurden. Denn bei geschlossener Eisdecke konnten die Enten nicht abtauchen, um sich vor den Angreifern zu schützen.

Die Wildenten wurden gegen den Wind mit Gerste angefüttert. So konnten die Vögel die offene Wasserfläche nutzen, um darüber gegen den Wind anzufliegen und zu landen. Kojenmann Peters stand zur besten Flugzeit am Nachmittag und in der Abenddämmerung hinter Schirmen aus Schilf versteckt. Manchmal zündete er zusätzlich Torf an, um im Qualm verborgen Gerste vor den Pfeifeneingang zu werfen und die Enten dorthin zu locken. Wegen der gebogenen Form dieser Pfeife konnten die Enten das Ende mit der Reuse nicht entdecken. Sobald genügend Enten in der Pfeife schwammen, trat der Kojenmann hinter seinem Schirm hervor: Die erschreckten Tiere flüchteten tiefer ins Pfeifeninnere und fingen sich schließlich in der Reuse.

Die vertrauten Lockenten hingegen kannten den Kojenmann und schwammen ohne Beunruhigung wieder auf den Teich hinaus. Nun konnte Peters die wilden Enten aus der Reuse holen und töten, indem er ihnen den Hals umdrehte. Diese Methode hieß auf Friesisch „Gringeln“.

Der Kojenmann verwertet die Beute.

Die Fangsaison fiel in die Monate des herbstlichen Vogelzugs und dauerte meist von Ende August bis Ende Oktober oder Anfang November. Obwohl auf anderen Inseln manche Vogelkojen ganzjährig Enten fingen, lohnte auf Amrum offenbar nur der Betrieb zur Zeit des Durchzugs.

Hunderte von Spießenten schwimmen auf einer Koje. (Historisches Foto um 1910)

Cornelius Peters fing fast ausschließlich Spießenten. Hinzu kamen einige Pfeif-, Krick- und Stockenten. Im Rekordjahr 1877 erbeutete Peters innerhalb zweier Monate 11.790 Enten. Durchschnittlich also etwa 200 pro Tag!

Pro Vogel erhielt der Kojenmann eine Prämie von vier bis acht Pfennig, zusätzlich zu seinem festen Gehalt von 192 Mark. Insgesamt wurden zwischen 1867 und 1935 in der Vogelkoje Meeram 417.569 Wildenten gefangen, 90 % davon waren Spießenten.

Auf Inseln mit abweichenden Lebensräumen setzten sich die Strecken oft aus ganz anderen Arten zusammen. So wurden auf Fanø fast ausschließlich Krickenten gefangen, auf Sylt erbeutete man Spieß-, Krick-, Pfeif- und Stockenten zu etwa gleichen Anteilen.

Dass auf Amrum so viele Spießenten in die Reusen gingen, lag wahrscheinlich daran, dass die „Geestkuhle“ über recht klares Wasser verfügte, das die Spießenten bevorzugen. Krickenten hingegen mögen trübes Wasser und wurden daher in sogenannten Marschenkojen gefangen, wie sie zum Beispiel auf Föhr betrieben wurden.

Als in den 90er-Jahren des 19. Jahrhunderts die überaus lukrative Amrumer Koje jährlich zwischen 10.000 und 20.000 Enten lieferte, entstand in dem Dorf Nebel eine Konservenfabrik. In den Hallen, in denen die Verarbeitung des Geflügels bis 1930 stattfand, wurden die Enten eingemacht und in Dosen konserviert. Hauptabnehmer des Dosenfleischs waren die Hotels und Pensionen, die der aufkommende Fremdenverkehr entstehen ließ.

PLÜNDERUNG DER RESSOURCEN

Doch 1937 stellte die Vogelkoje Meeram den Fangbetrieb ein, denn schon in den Jahren zuvor waren die Erträge spürbar zurückgegangen und schließlich eingebrochen. Der Gedanke des nachhaltigen Umgangs mit natürlichen Ressourcen kursierte zu dieser Zeit zwar schon unter Förstern, war bei der Nahrungsmittelbeschaffung aber noch nicht populär. Erst das Reichsjagdgesetz von 1935 erschwerte den Betrieb der Kojen durch strenge Auflagen. Ab den 30er-Jahren nahmen die Fangzahlen auch in den anderen nordfriesischen Vogelkojen deutlich ab.

Die immense Zahl von Spießenten, die damals vorkamen, ist heute unvorstellbar. Heute sind Spießenten auf Amrum fast völlig verschwunden. Höchstens wird man ihrer als seltene Durchzügler ansichtig. Kein Wunder, nach diesem massenhaften Fang, den Naturschützer schon damals scharf kritisierten.

Doch der Rückgang der Spießenten hängt wohl auch mit den veränderten Lebensbedingungen zusammen. Gerade Fürsprecher der Vogelkojen führten für den Einbruch der Bestände veränderte Nahrungsbedingungen im Watt und den massiven Rückgang des Seegrases ins Feld.

Der rücksichtslose Fang durch die Vogelkojen war schon Ende des 19. Jahrhunderts eine umstrittene Jagdart. Naturschützer, aber auch die Jagdpresse lehnten die Fangmethode entschieden ab. Das Fangen und besonders der Tötungsvorgang seien „unwaidmännisch“ und Tierquälerei. Neben der Konkurrenz um Jagdbeute fürchtete man allerdings auch, dass ganze Arten durch den kontinuierlichen Raubbau aussterben könnten.

Die Kojenbetreiber wiederum verwiesen auf die jahrhundertealte Tradition ihrer Einrichtungen, die bisher noch keine Art ausgelöscht habe. Außerdem argumentierte die Kojen-Lobby, das „Gringeln“ führe zu einem rascheren Tod, als es der von bei der Jagd angeschossenen Enten darstelle.

Tatsache aber ist, dass die Entenstrecken in den Kojen nach 1930 europaweit stark abnahmen. Bei der Löffelente sogar dramatisch. 1965 setzte ein weiterer rapider Rückgang der gefangenen Enten ein. Und das, obwohl sich damals die ökologischen Bedingungen noch nicht gravierend verändert hatten.

Aus heutiger Sicht ist es mehr als wahrscheinlich, dass der anhaltende, rücksichtslose Fang der Enten in ihrem schmalen nordfriesischen Durchzugskorridor, aber auch in den Überwinterungsgebieten in Holland und England die nordischen Brutbestände stark dezimierte.

Die Jagd auf Zugvögel ist bis heute ein strittiges Thema. Zwar existieren in Europa einschränkende Regelungen zur Jagd auf Wasservögel. Und auch die Jagd auf Singvögel ist auf unserem Kontinent generell verboten. Doch wer möchte Nordafrikaner anklagen, die aus Mangel an Alternativen und Arbeit mit dem Fang von durchziehenden Singvögeln ihre Familien ernähren? Diese Männer tun es aus demselben Grund wie Cornelius Peters vor knapp 150 Jahren auf Amrum, der seine Familie in harten Zeiten mit dem Entenfang über Wasser hielt. ■

DER KOJENTEICH

Die Koje liegt in einer eiszeitlich geschaffenen Bodenmulde aus Wasser stauendem Geschiebemergel. So konnte das Wasser in der sandigen Dünenlandschaft gehalten werden. Zusätzlich wurden Dämme errichtet. Gräben aus benachbarten Dünentälern führten weiteres Wasser zu. Wenn der Pegel im Sommer dennoch beträchtlich sank, half man mit einer windkraftbetriebenen Pumpe nach. Die heutige Vogelkoje ist von Erlenbruchwald umwachsen.

| Fotos: Archiv | Frank Christian Heute |